



A.A. Di Pauli.

I.

Gedächtnisrede auf Se. Erz. Andreas Mois Di Pauli Freiherrn v. Treuheim.

(Vor dem Bildnisse des Verklärten nach der feierlichen Seelenmesse, welche für ihn, auf Veranstaltung des Musealausschusses in der sogenannten silbernen Kapelle der Hofkirche zum h. Kreuz zu Innsbruck am 14. Mai 1839 abgehalten wurde, bei der Generalversammlung im akademischen Saale von dem k. k. Fiskalamtsadjunkten Dr. Joseph Schletterer, als Mitglied des Ausschusses, vorgetragen.)

O armes hart geprüftes Vaterland! — — —
Doch, ob die Zeit auch zu vernichten strebt,
Das Gute wurzelt fest. Sein Name lebt!
E. v. Götz.

Noch das vorige Jahr stand Se. Erz. Andreas Moïs Di Pauli Freiherr v. Treuheim thatkräftig und würdevoll in der Mitte der verehrlichen Generalversammlung; heuer erblicken wir ihn nicht mehr unter uns! Es hat der göttlichen Vorsehung gefallen, den seltenen, durch Tugend und Weisheit hochgestellten Mann abzurufen, den Tirol mit gerechtem Stolze zu seinen großen und edlen Söhnen zählt. Bis an die entferntesten Gränzen des Landes und weit über selbe hinaus verbreitete die Todeskunde tiefe Trauer; denn viel ging zu Grabe mit dem hohen Hingeshiedenen, welcher als Geschäfts- und Staatsmann, wie als Gelehrter und Schriftsteller, über ein halbes in-

haltschweres Jahrhundert auf den mannigfaltigsten Wegen zur Ehre seines Vaterlandes und zur Wohlfahrt seiner Mitbürger unermüdet wirkte, und allenthalben, still und anspruchslos, reichen Segen schuf. Mit vollem Rechte beklagt insbesondere das tirolische Nationalmuseum den herben Verlust seines vieljährigen Vorstandes, ja liebenden Vaters, der dieses patriotische Institut als Schooskind, wie er es gerne hieß, mit der zärtlichsten Sorgfalt und Pflege von der Wiege an groß gezogen. Fest steht sein Name in der vaterländischen Geschichte, wie in der gelehrten Welt, und wir erfüllen nur eine Pflicht der Dankbarkeit und Pietät, wenn wir heute das Andenken des ehrwürdigen und hochverdienten Greises feiern, für dessen ewigen Frieden so eben bei der rührenden Seelenmesse an heiliger, großartige Erinnerungen weckender Stelle aus allen biedern Herzen inbrünstige Gebethe zum Himmel emporstiegen. Ich folge also der an mich ergangenen Aufforderung des verehrten Musealausschusses, dessen Mitglied zu sein ich bald ein Dezennium hindurch die unverdiente Ehre habe, indem ich, bis zur freudigen Begrüßung einer ausführlichen, des Gegenstandes würdigen Biographie, der hochansehnlichen Generalversammlung, in welches so zahlreiche Freunde und Verehrer des Gefeierten ihre theilnehmenden Blicke auf die theuern Züge seines trauerumhüllten Bildnisses heften, mit unwürdiger Stimme einen kurzen Abriß seines anziehenden, in die wichtigsten Geschäfte und Angelegenheiten des Vaterlandes verflochtenen, höchst reichhaltigen Lebens vortrage, „cujus de virtutibus dubito, quemadmodum exponam; quod vereor, ut, si res explicare incipiam, non vitam ejus enarrare, sed historiam vitæ scribere, si tantummodo summas attigero, non minus laide appareat, quætas fuerit illa vir.“ Corn. Nep.

Andreas Alois Di Pauli, dessen Familie ursprünglich aus dem Dorfe Sarano im Thale Fleims stammt, wurde am 14. November 1761 zu Aldein, einer Gebirgsgemeinde bei Bozen an der Etsch, auf dem väterlichen Hofe Maznell geboren. Seine Aeltern gehörten in die Klasse des Bauernstandes, und es galt sein Vater Anton Di Pauli, im Besitze von drei Bauernhöfen, für den beinahe wohlhabendsten und für den gebildetesten Mann der Gemeinde, er sprach und schrieb mit Geläufigkeit deutsch und italienisch, und war ein geschickter Landwirth und zugleich im Feldmessen unterrichtet. Seiner liebevollen Mutter, der emsigen Hausfrau Maria, geb. Pitschl, verdankte er unter andern eine Kenntniß, die ihm nachher die nothwendigste aus allen geworden ist, die des Lesens, das er von ihr am Spinnrocken bis zur Fertigkeit lernte. Früh starben die Aeltern, der Vater noch nicht 40 Jahre alt den 28. Oktober 1767, die Mutter acht Tage darauf. Der, gleich seinen zwei jungen Schwestern Gertraud und Elisabeth, verwaiste Knabe kam unter einen Vormund, welcher ihn zum Landmanne erziehen und die Wirthschaft so zeitig als möglich antreten lassen wollte, da ihm aus dem älterlichen Nachlasse der Mazneller Hof zugetheilt wurde. Nur sollte er wegen des vielen Verkehrs, welchen die Gemeinde Aldein mit Italienern hat, zuvor noch die wälsche Sprache lernen, weshalb er nach vollendetem Besuche der Schule des Ortes im Frühlinge 1772 nach Cavalese, im Fleimser Thale, mußte. Das folgende Jahr kehrte der hochbegabte Knabe wieder nach Hause zurück, aber nicht mit der Neigung zur Landwirthschaft, sondern mit dem feurigen Entschlusse, ein Student zu werden. Der Vormund sah darin die Vereitlung seines ganzen Planes, und wollte davon so wenig etwas hören, daß ihn nicht einmal der würdige Priester Simon Waldner, der

als entfernter Anverwandter dem verlegenen Waisen Schutz gewährte, umzustimmen vermochte. Ohne weitere Förmlichkeiten erlaubte sich der für die gute Sache ganz eingenommene Beschützer den Knaben zu einem Geistlichen, Joseph Baumann, der immer einigen jungen Leuten Anleitung in der lateinischen Sprache ertheilte, in das Bergdorf Truden, ober Neumarkt, zu schicken, wo der kleine Anfänger sogleich einen solchen Fortgang im Lateinischen machte, daß der geistliche Herr darüber viel Ruhmens erhob, und endlich auch der Vormund so befehrt wurde, daß er selbst seinen Mündel zu Anfang des Monates November 1773 nach Brixen führte. Da studirte dieser zwei Jahre in den beiden ersten Gymnasialklassen, die man damals Principia und Rudimenta nannte, unter sehr braven Lehrern, welche das zu jener Zeit noch seltene Verdienst hatten, daß sie nicht nur einen gründlichen Unterricht in der lateinischen Sprache gaben, sondern zugleich auch sehr auf Rechtschreibung und richtigen Ausdruck in der deutschen Sprache drangen. Insbesondere besaß der Lehrer der zweiten Klasse, Joseph Malfiner, ein junger Erjesuit, aus dem Thale Gröden gebürtig, die wichtige Gabe, in seinen Schülern die Begierde nach Wissenschaft zu wecken und stets rege zu halten; und dieser verdiente Mann war es vorzüglich, der sich viel, sogar außer den Schulstunden, mit Di Pauli beschäftigte, welcher am Schlusse des zweiten Jahres schon im Stande war, leichtere lateinische Bücher ohne die Hilfe eines Wörterbuches zu lesen, und auch gute lateinische und deutsche Aufsätze zu machen. Beide Jahre blieb er der erste seiner Schule, und brachte jedesmal mehrere Prämien, das zweite Jahr fünf, nach Hause. Im Herbst 1775 wurde er mit dem Erjesuiten Sigmund Raith, dem letzten Rektor des alten Jesuitenkollegiums zu Innsbruck, bekannt, der ihm

in seiner Vorliebe für das dortige Jesuitengymnasium erklärte, er würde auf ihn, den ersten der Schule zu Brixen, ein größeres Stück halten, wenn er der sechste oder siebente der Schule zu Innsbruck geworden wäre. Darum verlangte der wißbegierige Di Pauli in den Ort zu kommen, in welchem so viel zu lernen sei, und begab sich nach Innsbruck, wo er die vier letzten Gymnastalschulen studirte, und alle vier Jahre den ersten Platz mit weniger Schwierigkeit, als ehevor zu Brixen, behauptete. Auch die Lehrer zu Innsbruck, beinahe lauter Jesuiten, drangen eifrig auf Stil und Reinheit des lateinischen und deutschen Ausdruckes. Dazu hatte der Jesuit Karl Michaeler, viel auf eine gut leserliche Handschrift haltend, in der Grammatik die besondere Industrie, daß er alle Schüler täglich am Anfange seiner Stunden nach dem Muster einer schönen Jesuitenschrift einige Zeilen schreiben ließ; und dieser Schule verdankte Di Pauli seine gefällige und taktfeste Hand. Neben den Schulgegenständen, die seinem umfassenden Geiste und unersättlichen Wissenschaftstrieb bei weiten nicht die Hauptsache waren, verwendete er die meiste Zeit auf Lektüre und Studium nicht nur der lateinischen, deutschen und italienischen Klassiker, die er wie seine vertrauten Freunde kannte, sondern auch aller neuern guten Werke der verschiedensten Art, vorzüglich zog ihn schon damals die Geschichte an, welche die Lieblingswissenschaft seines ganzen Lebens geblieben ist. Mit ungewöhnlichen Kenntnissen verließ er im Jahre 1779, nachdem er bei der Preisvertheilung eine von ihm im reinen Latein verfaßte Rede, eine Parallele zwischen den lateinischen und deutschen klassischen Dichtern, gesprochen hatte, das Gymnasium, und begann seine akademische Laufbahn an der Universität zu Innsbruck, wo im ersten Jahre die Wolfische Philosophie, die reine Mathematik und die

Universalgeschichte, und im zweiten die Physik und die angewandte Mathematik, alle diese Fächer in lateinischer Sprache, vorgetragen wurden, wovon die Philosophie in ihrer syllogistischen Form wenig Befriedigung gab, die mathematischen Vorlesungen des in seinem Fache gründlich gelehrten Jesuiten Franz v. Zallinger aber vortrefflich waren. Damals bestand noch die Sitte der Defendirung von Theses, welche im akademischen Saale mit Zuhilfnahme von Trompeten und Pauken öffentlich geschah, und einem Akademiker zum auszeichnenden Merkmale ganz besonderer Fortschritte diente. Di Pauli hat sich am Schlusse beider Jahre durch die Vertheidigung von Sätzen aus allen philosophischen Lehrfächern an der Universität allgemeinen Beifall und einen Kredit erworben, der für einen jungen Menschen gewöhnlich von guten Folgen ist.

Es kam nun zur Wahl des Standes, die nach reifer Deliberation mit sich selbst und dem Manne seines Vertrauens auf das juridische Studium fiel. Er widmete sich demselben im Jahre 1782 an eben jener Universität, die seine vorzüglichen Eigenschaften bereits kannte, und hörte im ersten Jahre das Natur-, Staats- und Völkerrecht, die sehr gut gegebenen Institutionen des römischen Rechts und die Reichsgeschichte. Nebenbei benützte er fleißig die gediegenen Vorlesungen des rühmlich bekannten Franziskaners, P. Herkulan Oberrauch, über Moral. Dieser gelehrte, bis zu seinem Tode allgemein hochgeachtete und verehrte Mann, der auch auf Di Pauli's Lebensrichtung den entschiedensten Einfluß übte, legte seiner Wissenschaft die lang vergessene platonische Philosophie zum Grunde, entwickelte sein schweres System nach eigenem Lehrbuche mit einer bewunderungswürdigen Klarheit, und besaß recht eigentlich die Gabe, junge Leute zum Selbstdenken anzuleiten. Am Schlusse des

Studienjahres 1782 hob Kaiser Joseph II. die Universität zu Innsbruck auf, und verwandelte selbe in ein Lyzeum mit beschränktem juridischen Studium. Sie hatte dieses Schicksal vielleicht gerade damals am mindesten verdient; denn es herrschte im Ganzen ein reges Streben, und unter den Studirenden dürfte um jene Zeit auf wenigen Universitäten so viel Fleiß und Eifer, wie in Innsbruck, zu finden gewesen sein. Di Pauli harrete sonach gleichwohl noch in Innsbruck aus, und absolvirte in den folgenden zwei Jahren die Vorlesungen über das deutsche Staatsrecht, über das kanonische Recht, über die neue österreichische Gerichtsordnung vom Jahre 1781, über den Reichsprozeß, dann über das titrolische Statutenrecht, endlich die Vorlesungen des autorisirten Privatdozenten, Doktors Joseph Peer, über das Pandektenrecht, die anerkannt zu den besten gehörten.

Damit nicht zufrieden begab er sich zu seiner Vervollkommnung im November 1784 über Brescia, Bergamo und Mailand nach Pavia auf die damals sehr berühmte Universität, die der lombardischen Regierung der Kaiserin Maria Theresia, und den beiden Tirolern, dem Minister Karl Grafen v. Firmian und dem italienischen Hofreferendär Freiherrn v. Sperges, nach deren Rathschlägen sie errichtet worden, ewig zur Ehre gereichen wird. An dieser hohen Schule nahm er den Doktorsgrad, besuchte dazu die Kollegien der gefeiertesten Professoren, eines Scopoli und Volta über Chemie, eines Spallanzani über Naturgeschichte, eines Bertola über die Weltgeschichte, sah in einem Ausfluge Genua und Turin, und kehrte im nächsten Jahre über Cremona, Mantua, Vienza, Padua, Venedig und Bassano, wissenschaftlich bereichert und geübt in der italienischen Sprache, wieder nach Innsbruck zurück.

Im gegründeten Rufe eines durch Talente und Bildung

ausgezeichneten jungen Mannes, trat er denn in die Praxis, zuerst beim Landgerichte Sonnenburg, welches ihm besonders im sogenannten adeligen Richteramte und im Kriminalfache zu thun gab, und im Jahre 1786, wiewohl nur auf kurze Zeit, beim Fiskalamte, wo er Gelegenheit fand, Vieles zu arbeiten, und überhaupt verschiedenartige Geschäftskenntnisse zu erlangen. Von großem Vortheile für ihn war hier auch seine Theilnahme an den Konferenzen des berühmten Hofrathes v. Keefß, welcher damals nach Innsbruck gekommen ist, um die Zweifel über die neue allgemeine Gerichtsordnung zu erläutern, und die Geschäftsleute in die Vorschriften dieses ungewohnten Gesetzes einzuführen.

Die Josephinischen Reformen trafen unter andern auch die Municipalverfassung der Stadt Bozen, an deren Stelle ein organisirter Magistrat kam, welcher die Civil- und Kriminaljustiz der ersten Instanz in kollegialer Form zu verwalten hatte, und zugleich die politische Lokalbehörde war. Der Praktikant Di Pauli wurde dabei zum Rathe erwählt, er nahm die vom Subernium am 12. August 1786 bestätigte Wahl an, und erhielt, nachdem er sich zuvor durch die praktischen Prüfungen aus den politischen Gesetzen und im Justizfache die Eligibilitätsdekrete in den günstigsten Ausdrücken erworben, bei dem vom Hofkommissär v. Grüller am 2. Oktober installirten Magistrate zu Bozen, nebst dem Kassieramte, das Referat in allen Civiljustizgeschäften, mit dem Referate in geistlichen und weltlichen Stiftungssachen, wozu noch, nach der Einziehung des städtischen Patrimonialgerichtes Karneid in die unmittelbare magistratische Administration, sämtliche Geschäfte desselben im politischen und im Justizfache ganz auf ihn fielen. Manche Schwierigkeiten gab es anfänglich zu bekämpfen, weil man in

Bozen dieser Organisirung als einer Neuerung abgeneigt war; sie scheiterten aber alle an den guten Absichten, an der Uneigennützigkeit und Thätigkeit des kräftigen neuen Kollegiums, welches sich seiner Gemeinde bei jeder Gelegenheit aufrichtig und mit Wärme annahm, und von ihr bald gerechte Anerkennung erfuhr. Vorzugsweise gewann Di Pauli, dessen kaum der Theorie entwachsene Geist sich eine eigene, vom Schlendrian entfernte praktische Bahn zu brechen wußte, durch seine Einsichten, seine unausgeseßte Arbeitsamkeit und seinen wohlwollenden Eifer für alles Rechte und Gute die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und das Vertrauen der Stadt, und er hatte in dieser seiner ersten Anstellung das Vergnügen, die Früchte seiner Bemühungen immer mit Ueberzeugung zu sehen, was dem in höherer Sphäre stehenden Staatsdiener viel seltener zu Theil wird. Zum edlen Anliegen machte er sich's besonders im Justizfache, um verderbliche Prozesse im Keime zu ersticken, unter den streitenden Parteien Vergleiche zu stiften, die ihm bei seinem lebendigen Gefühle für Recht und Billigkeit auch größtentheils gelungen haben.

Den 15. April 1788 vermählte er sich mit Maria Anna Knoll, aus einer der vorzüglichen Bürgerfamilien von Bozen, die, seiner würdig, neben Vermögen vortreffliche persönliche Eigenschaften besaß, machte mit ihr, um das schöne Italien und seine Schätze auch auf andern Seiten kennen zu lernen, eine Reise über Verona, Mantua, Modena und Bologna nach Florenz, von dort nach Pisa, Livorno, und über Lucca, Pistoja und Prato zurück, kam dann über Bologna, Ferrara, Benedig und Bassano wieder nach Bozen zu seinem Amte, und lebte mit seiner Frau in der glücklichsten Ehe bis zu ihrem am 26. Oktober 1806 erfolgten Tode. Sehr schwer lastete auf ihm der Verlust seiner vielgeliebten

Gemahlin, der Mutter seiner Söhne, „seines Tugendvorbildes,“ wie er auf dem Denksteine ausdrückte, den er an ihrer Grabstätte in Sterzing setzen ließ.

Einen Beweis, wie sehr er in der öffentlichen Meinung immer mehr stieg, erhielt er gleich im Jahre 1789, wo er von den Gemeinden des Landgerichtes Bozen, zwölf Malgreien, Gries und Leifers, welche schon längere Zeit bei der tirolischen Landschaft wegen zu hoher Belegung mit Grundsteuer vergebens Beschwerde führten, mit der Bewilligung des Magistrates zum Deputirten nach Innsbruck gewählt wurde. Sein Scharfblick drang bald in das Geheimniß der Steuerperäquazion und besonders des sogenannten Detarazionsystems ein, und er stellte mit seiner Geschäftsgewandtheit die Gemeinden dadurch vollends zufrieden, daß er für sie einen Steuerabsatz von mehr als jährlichen 1500 fl. Tiroler Währung, und auch den Rückersatz für die vergangenen Jahre erwirkte.

Am 20. Februar 1790 starb Kaiser Joseph II., dessen viele und durchgreifende Reformen große Unzufriedenheit verursachten. Sein Bruder und Nachfolger Kaiser Leopold II., bis dahin Großherzog von Toskana, ließ, um seine Völker zu beruhigen, in allen Provinzen Landtage halten, und erlaubte den Ständen, dann ihre Beschwerden und Bitten um Abhilfe in Wien durch abzuordnende Deputirte anzubringen. Auch für Tirol ward ein Landtag, und zwar ein sogenannter offener Landtag, nämlich die zahlreichste Art tirolischer Ständeversammlungen, dergleichen seit vielen Jahren keine mehr statt gefunden hatte, auf den 22. Juli 1790 nach Innsbruck ausgeschrieben, wo zugleich die Erbhuldigung in die Hände der Erzherzogin Maria Elisabeth, als Stellvertreterin des Monarchen, geleistet werden sollte. Di Pauli, der junge Mann, wohnte diesem Landtage als ge-

wählter Vertreter des Bozner Bürgerstandes bei, und nahm auf die wichtigen Verhandlungen desselben wesentlichen Einfluß; besonders wirkte er auf die absichtlich um sich vereinigten vielen und aufgeregten Deputirten des Bauern- und mindern Bürgerstandes durch Belehrung und Beschwichtigung mit einem solchen Erfolge, daß sie, beruhigt, ihm dafür verbindlich dankten, und daß dann die Huldigungsfeierlichkeit in der besten Ordnung vor sich ging, worauf ihm zur Auszeichnung die Stadt Bozen mit Diplom vom 13. November 1790 das zu jener Zeit mit nicht unbedeutenden Vorzügen verknüpfte Bürgerrecht taxfrei verlieh. Nach dem offenen Landtage wurde die Hofdeputazion, bestehend aus acht Verordneten, zwei von jedem Stande, gewählt. Di Pauli war in ihrer Zahl, und offenbar der wichtigste und thätigste von Allen. Es fand in Wien über die vorgebrachten Landesbeschwerden unter dem Vorsetze des Erzherzogs Kronprinzen Franz und seines Bruders, des Erzherzogs Ferdinand, die große Konferenz statt, welcher die Präsidenten der Hofstellen mit Hofrathen und ihnen gegenüber die Deputirten beiwohnten, und an die sich der nachherige Kaiser Franz selbst noch im Jahre 1832 bei seiner Anwesenheit in Innsbruck sehr wohl erinnerte. In der Mitte des Monates März 1791 brachte Di Pauli nach einem viermonatlichen Aufenthalte in Wien, wo er sich die Achtung Aller erwarb, mit denen er in Berührung kam, die kaiserliche Resoluzion über die Desiderien des Landes nach Tirol. Der Landtag dieses Jahres sah ihn, wie der von 1792, wieder als Vertreter der Stadt Bozen, und beschäftigte sich mit einer neuen Deputazion nach Hof, weil in jener Resoluzion noch einige der angelegensten Bitten des offenen Landtages ohne günstige Erledigung blieben. Der damalige neue Gouverneur Freiherr v. Waidmanns-

dorf, der ohnehin in Angelegenheiten des Landes Tirol nach Wien reiste, rieth aber dafür an, ihm einen ständischen Geschäftsträger mitzugeben, und es fiel die einstimmige Wahl zur vollen Zufriedenheit des Landeschefs auf den jungen Mann, der kurz vorher in Wien so rühmlich fungirte, und bereits das ungetheilte Vertrauen der Stände und der Regierung besaß. Mit der größten Hingebung und Thätigkeit, die ihn, immer nur auf das Gute, nie auf Ehre oder Vortheil für sich bedacht, durch sein ganzes Leben begleitete, besorgte er auch die zweite, äußerst schwierige Mission. Alle ihm kommittirten Gegenstände erfreuten sich einer Erledigung, welche die Wünsche der Landschaft vollkommen befriedigte, so daß der Landtag vom Jahre 1792 die Relazion seines überaus glücklichen Geschäftsträgers in einem höchst schmeichelhaften Schreiben mit lebhaftem Beifalle und Danke krönte. Diese Verflechtungen in die ständischen Geschäfte, worüber er auf mehrere Foliobände angewachsene Tagebücher hielt, bestimmten ihn zu Arbeiten über die wichtigsten Angelegenheiten des Landes Tirol, und verschafften ihm tiefe Einsicht in die innern Verhältnisse und Zustände, in die ganze Verfassung desselben. Insbesondere hatten die wiederholten Missionen nach Wien für den in ämtlicher und wissenschaftlicher Hinsicht ausgezeichnet gebildeten Mann den hohen Gewinn, daß er, neben einem erhabenern Geschäftskreise, im Verkehr mit erleuchteten Staatsmännern und Gelehrten, namentlich mit dem Tiroler, Freiherrn v. Sperges, diesem *Virtutis verae custos rigidusque satelles*, wie ihn der Hofrath v. Daiser, diesem *Cato reipublicae, artium Maecenas, amioorum Attieus*, wie der Freiherr v. Krufft ihn nannte, jenes edle Vorbild kennen lernte, dem er unaufhaltsam nachstrebte, bis er es erreichte. Darin lag hauptsächlich der Grund seiner in der

Folge bewährten Landes-, Geschäfts- und Menschenkenntniß, seiner Vorliebe für die vaterländische Geschichte, und seines immer regen Eifers für alles Gute und Schöne, für Wissenschaft und Kunst.

In seine Anstellung zurückgekehrt, gab er sich derselben wieder unermüdet hin, und begann in seiner ausharrenden Thätigkeit zur Geisteserholung Sammlungen für die Geschichte und Kunde seines Vaterlandes anzulegen, woraus allmählig die zur Celebrität gewordene Bibliotheca Tiro-lensis, der Liebling seiner Muße, das Steckenpferd seines Lebens, wie er sie hieß, entstanden ist.

Durch die Resoluzion vom 26. Juni 1794 stellte Kaiser Franz II. in Bozen den ehemaligen Municipalmagistrat mit seinem Stadt- und Landgerichte wieder her, und führte auch die vorige Landeshauptmannschafts-Verwaltung mit der vollen Civilgerichtsbarkeit über den Adel des südlichen deutschen Tirols, mit Einschluß der eremten Familien des Fürstenthums Trient, zurück. Di Pauli wurde dabei zum k. k. Rothe und Landschreiber befördert, und erhielt, als diese neue oder vielmehr alte Einrichtung am 1. Mai 1795 ins Leben trat, sehr viele Geschäfte, aber eine unabhängige Stellung, da der Landeshauptmannschafts-Verwalter, immer ein Tiroler Cavalier, der eigentlich hätte Richter sein sollen, zugleich in Diensten der tirolischen Landschaft und Vorsteher der südlichen landschaftlichen Aktivität war, das Richteramt also in der Wirklichkeit ganz auf dem ihm als Gehilfen und Rathgeber zur Seite gestellten Landschreiber lastete.

Doch nur kurze Zeit konnte er sich der ruhigen Aufgabe seines juridischen Amtes ungetheilt widmen; denn schon im Mai 1796 wurde Tirol wegen des Rückzuges der k. k. Armee in Italien unter Feldzeugmeister Baron Beaulieu plötzlich durch Feindesgefahr bedroht, vom ersten Anfange

dieser Gefahr sprach man seine Mitwirkung an, und er erprobte von jenem Zeitpunkte durch alle Kriegsereignisse der folgenden Jahre die trefflichste und ausgedehnteste Thätigkeit und Landeskenntniß, mit Ruhe, Muth und Ausdauer in allen Verhältnissen. Die rühmlichste Energie entwickelnd, rief die ständische Aktivität zu Innsbruck gleich, als die Feindesgefahr dem Lande sich näherte, das Volk zu den Waffen. Der auf den 1. Juni nach Bozen ausgeschriebene landschaftliche Kongreß sandte Di Pauli in das Hauptquartier des kommandirenden Generals Beaulieu zu Rovereto, ihm die Hilfe des Landes anzubieten, damit er sich an der Gränze halten möge. Kaum zurück, eilte Di Pauli mit aufopfernder Bereitwilligkeit als gewählter Kongreßdeputirter nach Wien zum Kaiser, um über die Lage der Dinge und die Defensionsanstalten zu berichten. Es wurden sofort in Tirol Schutzdeputationen zur Leitung der Bewaffnung und Vertheidigung des Landes errichtet, eine für den nördlichen Theil in Innsbruck, und die andere, unter dem würdigen Vorstehe des verdienten Landeshauptmannschafts-Verwalters, nun k. k. geheimen Rathes und jubilirenden Präsidenten, Herrn Johann Grafen v. Welsperg, für den südlichen in Bozen, welche letztere, da der französische Feldherr Bonaparte von Italien her operirte, ganz vorzüglich in Anspruch und Bewegung gesetzt war. Man schickte zur Einhaltung des guten Einverständnisses im Lande zwei Hofkommissäre aus Wien, den Feldzeugmeister Baron Alvinczy nach Bozen, und den Minister Grafen v. Lehrbach nach Innsbruck. Als bald zog eine sehr ansehnliche k. k. Armee durch Tirol unter dem Kommando des Feldmarschalls Grafen Wurmsfer zum Entsätze der Festung Mantua. Seit 1703 hatte das Land keinen Feind mehr gesehen, die ganze Landesbewaffnung mußte erst neu geschaffen und organisiert

werden, es fehlte an allem Nöthigen, nur am besten Willen des Volkes nicht, das man auch auf alle Art zu befeuern sich bemühte. Di Pauli, mit Genehmigung der obern Justizbehörde zum Referenten der Bozner Schutzdeputation ernannt, war sohin fortwährend ungemein beschäftigt, der Drang der Umstände konstituirte die Sitzungen für permanent, er trug zwar, wie sich leicht begreift, Alles nur mündlich vor, aber alle Gegenstände waren Eilstücke, Alles mußte am Tage des Einkaufes referirt, beschloffen, ausgefertigt und abgeschickt werden, und er war zur Beförderung der Geschäfte eben sowohl Konzipient als Referent. Dazu kamen die täglichen Rapporte, die er im Auftrage des Ministers Baron Thugut über die neuesten Ereignisse und den Stand der Sachen erstattete; nebenher gab er zur Ermunterung und Beruhigung des Publikums ein sogenanntes Kriegsblättchen heraus. Es sei mir hier ein kleines Detail erlaubt über die gelungene Vertheidigung Tirols von 1796 und 1797, sie bildet ein schönes Blatt in der Geschichte jener Jahre, und einen der Glanzpunkte im herrlichen Leben Di Pauli's. Anfangs September drang der Feind mit ganzer Macht von Verona vor, Bonaparte hatte, nachdem er einige Tage vorher eine ihrem Inhalte nach grausame, selbst in Frankreich mißbilligte Proklamation an die Tiroler für den Fall, daß sie sich ihm widersetzen sollten, aus Brescia erließ, am 6. September sein Hauptquartier im Kastell zu Trient, eilte jedoch sogleich durch Balsugana den k. k. Truppen bei Bassano in den Rücken, so daß der Feldmarschall Wurmsler bis zur Festung Mantua zurückgedrängt, und endlich ganz in dieselbe eingeschlossen wurde. Im italienischen Tirol blieb ein französisches Korps unter dem General Vaubois stehen, um die Straße durch Balsugana und Judikarien zu bewachen. Nach-

tm sich auch die Ereignisse immer ernstlicher gestalten, Di Pauli's standhafte Festigkeit stachelte den Eifer der Schutzdeputazion nur noch mehr, die Gerichte wurden zur Organisirung und Sendung neuer Schützenkompagnien aufgefordert, und je größer die Gefahr, desto leichter und rascher war der Erfolg. Im italienischen Tirol standen nun das französische Korps unter General Vaubois und das kaiserliche unter General Davidovich einander nahe gegenüber. Der rechte kaiserliche Flügel im untern Monsberg war vom General Loudon, der linke im Gembrathale vom General Bukassovich befehligt; beide diese Generale hatten großes Zutrauen bei den Tirolern. Es gab viele kleinere Gefechte, bei denen es sich hauptsächlich um einzelne günstige Positionen handelte. Die Landeschützen lernten da zuerst den Krieg etwas näher kennen, zeichneten sich mehrfältig aus, und gewannen Muth und Selbstvertrauen. General Dezkai, der bei Wälschmichael stand, bach einmal die Deputazien in einem Schreiben um Zusendung mehrerer Kompagnien, weil er gefunden, daß der Feind die Tiroler mehr als seine Truppen fürchte. Zu Anfang des Oktobers verließ der Feldzeugmeister Alvinzy Bozen, um das Kommando der zur Entsetzung von Mantua neu gebildeten Armee zu übernehmen. Einen Monat später begannen die Operazionen, die sich auch auf das Korps unter General Davidovich erstreckten. Als der Versuch des Generals Vaubois vom 2. November, dem erwarteten Angriffe durch eine mächtige Diversion gegen den linken Flügel in der Gegend des Gembrathales zuvorzukommen, und den General Davidovich zum Rückzuge zu nöthigen, um nicht in den Rücken genommen zu werden, mißlang, griff Davidovich selbst an; der Feind ward überall zurück- und nach der Schlacht bei Galliano am 6. und 7. November bis über die tirolische Gränze

hinausgeworfen, und das südliche Tirol vom Feinde ganz gereinigt. Die Tiroler Landesvertheidiger haben in allen dabei vorgefallenen Gefechten sehr rühmlich mitgewirkt. Allein durch die Schlacht vom 15. November bei Arcole wurde der Zweck von Mantuas Entsetzung nicht erreicht. Alvinzy kam wieder nach Tirol, wohin auch eine bedeutende Truppenmacht unter seine Befehle gesendet wurde, um neuerdings auf Mantua zu manövriren. Schön hatte sich das Waffenglück in der Schlacht bei Rivoli vom 14. Jänner 1797 beinahe entschieden auf seine Seite geneigt, als Bonaparte gegen den Antrag des französischen Kriegsrathes noch einen Versuch auf die ermatteten k. k. Truppen wagte, und ihnen den Sieg entriß, worauf dann auch am 2. Februar die Festung Mantua in die Hände des Feindes fiel. Es waren die Jahre 1796 und 1797 eine für Tirol höchst bedrängnißvolle Zeit, wie sie auf einem Lande gewiß selten lastet. Zur fortwährenden Feindesgefahr, und zu den schweren Kosten, die nicht nur die tirolische Landschaft, sondern auch insbesondere die einzelnen Gerichte und Gemeinden für die Landesvertheidigung aufzuwenden hatten, kam eine äußerst verheerende Hornviehseuche, an der Tausende von Viehstücken fielen, so daß in vielen Orten kaum ein und anderes Stück gerettet wurde. Dazu wüthete eine nicht minder mörderische Seuche von Faul- und Nervenfiebern unter den Menschen, zuerst unter dem Militär, und bald auch unter den Einwohnern des Landes. In den Militärspitälern zu Innsbruck, Brixen, Bozen, Trient, und an mehreren andern Orten war die Sterblichkeit so groß, daß man die darin nach und nach hingerastten Soldaten auf 80,000 Mann sehr glaubwürdig schätzte, und daß, wie man sagte, in den Gasthäusern an der Straße von Bozen bis Innsbruck alle Wirthe und Wirthinnen bis

auf zwei Individuen gestorben sind. Doch nichts vermochte die ausharrende Treue und Liebe gegen Fürsten und Vaterland zu erschüttern, den Muth und die Tapferkeit Tirols zu brechen. Nach der Schlacht bei Rivoli drang ein französisches Korps von 20,000 Mann unter dem General Toubert ins Land vor, das Alvinz, angewiesen sich an den Erzherzog Karl anzuschließen, verließ. Nur den kräftigen und wiederholten Instanzen der Bozner Schutzdeputazion gelang es, von ihm eine kleine Truppenabtheilung unter dem Befehle des Feldmarschalllieutenants Baron Kerpen zu erwirken, um mit Hilfe des Landsturmes sich dem Feinde zu widersetzen; und dieser General okkupirte wieder die Position bei Salurn. Am 20. März 1797 vor Tagesanbruch griff General Toubert ihn auf seinem rechten Flügel mit weit überlegener Macht an, drang zum großen Verluste der k. k. Truppen durch, und zwang den General Kerpen, damit er nicht abgeschnitten würde, zum eiligen Rückzuge bis Auer. Die bei Bozen errichteten Schanzen wurden sogleich mit Militär und Landeschützen besetzt, und es besetzte sich die Deputazion eben mit Ausbiethung des Landsturmes, als Kerpen am Abende desselben Tages durch einen Generalstabsoffizier melden ließ, daß er in Bozen nicht Halt machen, sondern mit seinem ganzen Korps den weitem Rückzug antreten werde. Dadurch war die Deputazion genöthigt, mit der Kasse und den Akten zu weichen, nachdem sie vorerst durch das von Di Pauli, der in Bozen zur allgemeinen Freude der Stadt allein noch blieb, entworfenene Rundschreiben vom 21. März alle Gerichte mittelst Eilbothen über die Lage der Sachen unterrichtet, und zur standhaften Treue gegen Kaiser und Vaterland angelegentlich ermahnt hatte. Den 22. März erfolgte der Rückzug des Generals Kerpen durch Bozen, von wo er den General

London mit höchstens 1500 Mann nach Meran detaschirte. Tags darauf marschirte General Joubert mit seinem Korps ein. Eine Abtheilung desselben setzte sich in Bozen gegen General Loudon fest; das Gros verfolgte den General Kerpen bis Sterzing, wo er Position genommen hatte. Das Rundschreiben machte gute Wirkung, alle Gebirgsgemeinden um Bozen traten unter Waffen, und schon am 25. März gab es Nachmittags ein Gefecht der Rittner und Sarnthaler gegen die Franzosen; ähnliche Gefechte der folgenden Tage, bald auf dieser bald auf jener Seite, hielten den Feind in beständiger Furcht, und zwangen ihn, Verstärkungen aus Breiten an sich zu ziehen. Zu Innsbruck hatten der Hofkommissär Graf Lehrbach, der Gouverneur Graf Bissingen und die nördliche Defensionsdeputazion den Landsturm des Ober- und Unterinntales und des Wipptales in Bewegung gesetzt, und zur Unterstützung des Generals Kerpen nach Sterzing instradirt; ein Gleiches geschah im Winschgau und im Burggrafenamte. Der Angriff auf den Feind von Sterzing aus erfolgte den 2. April. General Loudon war am 3. April mit zahlreichem Landsturm über das Gebirg bis unter Senesien vorgerückt, woher er mit kleinen, aus tirolischen Schlössern entlehnten Kanonen auf Bozen feuerte. Morgens den 4. April war die Stadt zum freudigen Erstaunen der Einwohner auf einmal leer vom Feinde, Loudon rückte ein, und setzte ihm mit dem größten Theile des Landsturmes über Ritten nach. General Joubert, bei Spinges und an andern Orten angegriffen, zog bald mit dem ganzen Korps zur Hauptarmee nach Kärnthen ab. Loudon wurde dann in das südliche Tirol zurückbeordert, wo er, vom Landsvolke unterstützt, in wenigen Tagen die noch dort gestandenen feindlichen Truppen über die Landesgränzen hinaus verjagte, und so war

Tirol, noch vor kurzem in der augenscheinlichsten Gefahr, in die Gewalt des Feindes zu fallen, wie durch ein Wunder ganz befreit, während zu gleicher Zeit die k. k. Hauptarmee bis nach Steiermark zurückgedrängt wurde. Hierauf trat die südliche Deputazion in Bozen wieder zusammen; indessen beschränkten die am 18. April zu Stande gekommenen Friedenspräliminarien von Leoben ihre Wirksamkeit, bis zu ihrer Auflösung gegen Ende Mai, auf die Redukzion der Landeschützen an den Gränzen des südlichen Tirols, welche Di Pauli zur vollsten Zufriedenheit ausführte. Nicht nur die österreichische Monarchie, sondern ganz Europa erschallte vom Lobe der Tiroler, selbst in Paris erregte der glückliche Ausgang dieser Landesvertheidigung, woran Di Pauli vom Anfange bis ans Ende aus den reinsten Absichten einen so wesentlichen Antheil nahm, vieles Aufsehen, und ein ganz unterrichteter Mann versicherte, daß die Vertreibung des Feindes aus Tirol auf die Friedenspräliminarien zu Leoben einen günstigen Einfluß hatte. Das schönste Denkmal darüber ist aber wohl das kaiserliche Patent vom 7. September 1797, welches zugleich die den Tirolern verliehenen Belohnungen und Auszeichnungen kundmachte. Auch Di Pauli's Leistungen und Verdienste wurden anerkannt; er erhielt von allen Seiten die verbindlichsten Belobungs- und Dankadressen, die größere und kleinere ständische Ehrenmedaille, und wurde von seinem gnädigen Monarchen auf Einschreiten der Landschaft und des Hofkommissärs Grafen v. Lehrbach, mit dem bezeichnenden Prädikate v. Freuheim, taxfrei in den Adelsstand erhoben.

Er kehrte nun wieder zu den Justizgeschäften seines Amtes zurück, das er eifrigst liebte, und mit der ihm eigenen Fertigkeit und Gründlichkeit pflegte. Allein schon zu Anfang des Jahres 1799 begann ein neuer Krieg, der, da

die Schweiz von den Franzosen besetzt war, von Graubündten her für Tirol höchst drohend wurde. Der Kongress zu Rastadt hatte sich zer schlagen, und man rüstete sich von beiden Seiten, weshalb auch in Tirol die Gränzen, wie wohl ziemlich schwach, mit Truppen besetzt waren. Im Winschgau, eigentlich im Münsterthale, stand General Loudon mit einem Korps von etwa 6000 Mann. Aber diplomatische Unterhandlungen dauerten fort, und man hoffte noch immer auf die Erhaltung des Friedens, als die Franzosen gegen alle Erwartung die Feindseligkeiten eröffneten, und die k. k. Truppen bei Martinsbruck am 14. März mit großer Heftigkeit, wenn schon noch ohne Erfolg, angriffen. Sogleich wurde aus Innsbruck das Ausrücken von Schützenkompagnien, und nöthigenfalls des Landsturmes verfügt, und in Bozen eine Vertheidigungskommission angeordnet, welche Di Pauli auf ihr dringendes Ersuchen bei den höchst drohenden Umständen mit gewohntem Eifer durch seine Dienste unterstützte. Zwar hatte Loudon am 15. März durch einen Ueberfall jenseits des Scharler Joches den feindlichen General Mainoni mit einiger Mannschaft gefangen genommen, und dadurch die Anschläge des Feindes etwas gehemmt. Dadurch blieb jedoch die Lage der Dinge nicht weniger drohend, und die Nachrichten, die man aus dem Winschgau erhielt, steigerten immer mehr die Besorgnisse. Der zur Uebernahme des Oberkommando kürzlich angekommene Feldmarschalllieutenant Graf v. Bellegarde theilte dieselben nicht, und verweilte mit mehreren Truppen in Bozen. Der bei Martinsbruck stationirte Brigadier Oberst v. Knesevich hatte schon bei dem ersten feindlichen Angriffe durch den Landrichter zu Nauders den Landsturm aller Gerichte bis Bozen aufgebothen, und die Bozner Defensionskommission ernannte auf diese Nachricht Di Pauli am 15. März

zum Landsturmkommissär im Wnschgau. Es kam aber davon bald wieder ab, da man sich bloß auf den Aufruf organisirter Kompagnien beschränkte, die auch aller Orten so gleich bereitwillig gebildet, und in Marsch gesetzt wurden. Dafür erhielt er wenige Tage nachher eine Sendung in das Hauptquartier des Generals Loudon im Dorfe Münster, dessen Lage alle Umstände als sehr bedenklich darzustellen schienen, um bei ihm selbst Erkundigung einzuziehen, und auf Verstärkung für ihn dringen zu können. In Eile sah er am 17. März die mißliche Lage Loudon's, und brachte am 19. Morgens in Eile die unerfreuliche Nachricht zurück, daß der Feind in einem zweiten Angriffe, nach tapferer Zurückweisung des ersten, die Position am Wormser Loche genommen habe. Drei Tage darauf begab sich Graf v. Bellegarde selbst nach Wnschgau und Münster, um den Kriegsschauplatz kennen zu lernen; er fand vorwärts von Münster eine von einem Berge zum andern aufgeworfene Schanze, die das enge Thal schloß, hinter derselben Loudon's Truppen ohne Avant- und ohne Arrieregarde, kaum eine Viertelstunde davon entfernt die französischen Bedetten, und er überzeugte sich von der Gefahr, an die er früher nicht glaubte, aber zu spät. Denn General Lecourbe, der Anführer des feindlichen Korps, fiel den 24. März in aller Früh unvermuthet mit ganzer Macht in Loudon's linke Flanke, forcierte da die Schanze, stellte einen großen Theil seiner Truppen rasch in Loudon's Rücken auf, und das ganze Korps mußte sich gefangen geben, nur der General mit etwa 200 Mann rettete sich in das Gebirg, und entkam über Mariaberg, Haid und Langtaufers durch tiefen Schnee mit außerordentlicher Anstrengung nach Oberinntal. Auch die Position bei Martinsbruck ward vom Feinde zu gleicher Zeit erobert. Lecourbe wollte, die Brand-

fackel in seiner wilden Grausamkeit zur Avantgarde machend, die Tiroler durch Schrecken entmuthigen, legte wirklich das Städtchen Gurns und den Markt Mals, so wie einen Theil des Dorfes Schluderns in Asche, und hielt die Gegend von dort bis Pfunds besetzt. Eins zu Innsbruck erschienene Kundmachung vom 26. März erklärte das Vaterland in Gefahr, und Alles war bereit, zur Vertheidigung desselben Gut und Blut zu opfern. Es wurden die beiden Schutzdeputazionen zu Innsbruck und Bozen reaktivirt, und Di Pauli war abermals mit unbedingter Hingebung, wie in den Jahren 1796 und 1797, auf Anlangen der Stände mit Bewilligung des Appellationsgerichtes Referent der Bozner Deputazion, welche sieben regulirte Schützenbataillons ins Feld stellte, und den Landsturm in den der Gefahr am nächsten Gerichten bewegte. Schon am 30. März zog sich dann Recourbe zurück, nur bei Taufers im Münsterthale noch Posta fassend. Am 4. April rückte General Bellegarde auf allen Punkten vor, und viele Schützenkompagnien begleiteten ihn; der Feind ward überall zurückgeworfen, und bald war ganz Tirol so außer aller Gefahr, daß die Vertheidigungsanstalten des Landes, als überflüssig, eingezogen werden konnten. Nach vollbrachter Bildung des von dem Obergeneral der österreichisch-russischen Armee in Italien, Feldmarschall Grafen Souwarow, postulirten, unter den Befehl des Obristen v. Luch gestellten Korps von mehr als 3000 Mann, wovon es auf die südliche Schutzdeputazion drei Bataillons traf, löste sich diese am 27. Juni 1799 wieder auf, und der von ihr durch eine rühmliche Dankadresse ausgezeichnete Di Pauli, welcher auch in dieser Defensionsperiode ein Bozner Kriegsblättchen schrieb, trat sogleich zu seinem Richteramte zurück. Er wurde aber darin schon im Monate Oktober, als man aus der Schweiz

neue Feindesgefahr befürchtete, von der tirolischen Landschaft durch eine Spezialmission zur Berathung der Vertheidigungsanstalten und Befestigungen in Nauders unterbrochen. Unverdroffen reiste er dahin, und es fanden seine Vorschläge allen Beifall. Doch die Gefahr verschwand, da Souwarow auf die Siege der österreichisch-russischen Armee in Stalien und des Erzherzogs Karl in Deutschland nach der Schweiz zog. Eine zweite landschaftliche Mission erhielt er zu Ende 1799 nach Verona, wo er die Entlassung des Luth'schen Korps, die es nach dem Auslaufe seiner sechsmonatlichen Kapitulationszeit verlangte, mit dem Begehren des kommandirenden Generals der Kavallerie Baron v. Melas wegen Beilassung desselben auf fernere sechs Monate billig und zur beiderseitigen Zufriedenheit vermittelte.

Im Jahre 1800 hatte das Kriegsglück sich zum Nachtheile gewendet; der General Bonaparte kam aus Aegypten nach Frankreich unerwartet zurück, ward erster Konsul, bildete eine neue Armee, und drang zu Anfang des Juni in Stalien ein, während eine andere französische Armee unter dem General Moreau Deutschland überzog. Tirol mußte sich abermals waffnen, seine Defensionsanstalten begannen neuerdings, und Di Pauli wurde wieder auf dringendes Ansuchen der tirolischen Stände nach dem Beispiele von 1796, 1797 und 1799 als Referent bei der südlichen Landesschußdeputazion bewilligt. Seine erste Aufgabe war, sich selbst nach Stalien zur k. k. Armee zu begeben, um die Lage der Gefahr und die Forderungen des Augenblickes kennen zu lernen. Wenige Tage nach seiner Rückkunft in Bozen vernahm man die unglückliche Schlacht von Marengo und die Kapitulation von Alessandria. Tirol erhielt sich das ganze Jahr hindurch, mit weniger Ausnahme, vom Feinde unbesezt, und groß waren die Anstrengungen der südlichen

Deputazion und ihres Referenten. Die kräftig getroffenen Anstalten blieben aber ohne Anwendung, da die Waffenstillstände zu Steier vom 25. Dezember 1800 und zu Treviso vom 16. Jänner 1801, und dann der Friede von Cüneville vom 9. Februar eingetreten waren, welche Verträge der Deputazion keinen andern Einfluß mehr übrig ließen, als den Uebergreifen der eingedrungenen französischen Generale Baraguay d'Hilliers, Pouilly und Macdonald unerschrockenen Gehalt zu thun, und das wider dieselben erbitterte Volk in Schranken zu halten. Insbesondere verlangte der General Macdonald nach dem Cüneviller Frieden, seine Truppen, anstatt auf dem kürzesten Wege über Italien, durch das deutsche Tirol und das südliche Deutschland nach Frankreich zurückzuführen, um seinen Leuten auf diesem Marsche noch gute Tage zu verschaffen. Man begreift, welche große Kosten dieß dem Lande verursacht hätte. Die Bozner Deputazion verweigerte es durchaus. Macdonald bestand darauf so anhaltend, daß er selbst mit vielem Gefolge von Offizieren nach Bozen kam, um es durchzusehen, und am Ende sogar sich erboth, die Truppen unbewaffnet durchzuführen, und die Waffen nachbringen zu lassen; sie blieb aber unbeweglich in ihrer Weigerung, und Macdonald zog in der That nicht durch das deutsche Tirol, sondern über Italien ab.

Im Monate März 1801 löste sich die südliche Defensionsdeputazion auf, und Di Pauli lebte, mit dem warmen Danke des ganzen Landes geehrt, wieder, wie früher, seiner friedlichen Anstellung, und übernahm zu den zahlreichen Geschäften des landeshauptmannschaftlichen Gerichtes noch außerordentliche Kommissorien, womit ihn das Vertrauen der Stellen theilte; dahin gehörte unter andern auch das landesfürstliche Kommissariat der Bozner Neufeldslege oder

des Vereins zum Schutze der trocken gelegten großen Strecke Landes, Neufeld genannt, in der Gegend des Schlosses Sigmundskron gegen die zwei Flüsse Etsch und Eisack.

Es kam die Zeit der Säkularisirung der deutschen geistlichen Fürstenthümer, und jene von Trient und Brixen fielen mit voller Landeshoheit dem Hause Oesterreich zu. In der hiernach eingetretenen Organisirung der Verwaltungsbehörden wurde zu Trient ein Kreisamt, und für den Adel und Klerus des italienischen Tirols ein Landrecht errichtet, dagegen die Aufhebung des landeshauptmannschaftlichen Adelsgerichtes zu Bozen beschlossen, indem der Adel und Klerus des deutschen Bezirkes dieses Gerichtes und des Fürstenthumes Brixen an das Landrecht zu Innsbruck verwiesen worden ist. Die beiden säkularisirten Fürstenthümer wurden, wie dem Subernium, so auch dem Appellationsgerichte zu Innsbruck unterworfen. Die Zahl der Räte des letztern ward darum von sechs anfangs auf acht, bald darauf auf die noch bestehende Zahl von zehn vermehrt. Eine dieser vier neuen Appellationsrathsstellen, und zwar die erste derselben, wurde im Jahre 1803 an Di Pauli ohne sein Gesuch, wie alle spätern Beförderungen, verliehen, welchen der Subernalvizepäsident Franz v. Ströbl, damals Organisationskommissär zu Trient, ex Delegatione am 24. Oktober als Appellationsrath in Eidesspflicht nahm. Die Auflösung des landeshauptmannschaftlichen Gerichtes verzögerte sich aber bis zum Ende des Februars 1804, wo er dann seine in den letzten Monaten vorzüglich beschwerliche Amtsführung in Bozen schloß. Mit schwerem Herzen verließ er diese Stadt, in welcher er so lange zufrieden lebte, und die ihm so viele Beweise von Wohlwollen, Zutrauen und Freundschaft gab; doch konnte

es einem Manne, wie Di Pauli, nicht fehlen, in Innsbruck rasche Entschädigung zu finden.

Der Friede war nur von kurzer Dauer, die Kriegsrüstungen begannen im Jahre 1805 von Neuem, und die Feindseligkeiten brächen gegen Ende des Septembers aus. Di Pauli wurde wieder von seiner juridischen Bestimmung abgezogen, und von dem hochgeachteten und verdienstvollen Gouverneur und Landeshauptmann Grafen v. Brandis mit Dekret vom 12. Oktober zum landesfürstlichen Kommissär der aufgestellten nördlichen Schutzdeputazion zu Innsbruck ernannt. Die Unglücksfälle bei Ulm machten aber allen guten und thätigen Willen des Landes so fruchtlos, daß Di Pauli schon den 5. November genöthigt wurde, Mitglied der schmerzhaften Deputazion zu werden, welche dem mit seinem Korps in Zirl gestandenen französischen Marschall Ney entgegen fuhr. Bei der hierauf aus dem Subernium und den Ständen zusammengesetzten Interimsregierung ward abermals Di Pauli zum Generalreferenten gewählt, und es war dann dieß wohl die angestrengteste und schwierigste Dienstleistung, die ihm in seinem Leben zu Theil geworden ist, und der er sich zum Wohle des Landes gänzlich hingegeben hat. Tirol und Vorarlberg wurde zur unbeschreiblichen Bestürzung der Einwohner durch den Preßburger Frieden vom 26. Dezember 1805 von der österreichischen Monarchie losgeriffen, und dem eben neu gebildeten Königreiche Baiern einverleibt. Die für Di Pauli vielleicht rühmlichste und schmeichelhafteste seiner vielen, man könnte sagen, zu einem Diplomatarium angewachsenen, biographischen Urkunden ist eine an ihn gerichtete, von dem Landeshauptmanne und allen bei der Interimsregierung anwesenden ständischen Mitgliedern unterfertigte Zuschrift vom 18. Jänner 1806, worin ihm für seine da-

mals geleisteten Dienste höchst verbindlich gedankt wurde, mit dem Ersuchen, bei der bevorstehenden Regierungsänderung das Vaterland, „in welchem er sich ein so schönes Denkmal seiner Verdienste errichtet,“ nicht zu verlassen. Er blieb unter der neuen Regierung Appellationsrath in Innsbruck, besorgte die ihm obliegenden Dienstspflichten treu und mit Auszeichnung, und erwarb sich auch die Hochachtung dieser Regierung. An allen Schicksalen seines Vaterlandes nahm er den wärmsten Antheil, und leistete immer und überall das Gute, wo er konnte, und mit jener reinen Hingebung und anspruchslosen Uneigennützigkeit, die stets Grundzüge seines Charakters waren; besonders lenkte er in den Stürmen des verhängnißvollen Jahres 1809 mit wahrhafter Selbstaufopferung viele Drangsale vom Lande seiner heißen Liebe ab, und förderte zerrissenen Herzens noch dessen Bestes, als es das Jahr darauf zwischen drei fremden Oberherrschaften aufgetheilt wurde. Dabei verlegte er sich mit gesteigerter Vorliebe auf seine historischen Studien, und gab eine tirolische Zeitschrift unter dem Titel: „Der Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol,“ in 15 Hefen oder 5 Bänden heraus, welche, von allen deutschen kritischen Journalen angepriesen, allenthalben großen Beifall fand, und deren patriotische Tendenz, Aufstellung eines Vereinigungspunktes zur Aufrechthaltung der Nationalität der Tiroler, Johannes v. Müller in seinen Briefen trefflich beurtheilte. Die Bibliotheca Tirolensis, die ihm in allen Lebensverhältnissen stets Erheiterung und Vergnügen gewährte, ist reich an Exzerpten und Beiträgen, die er mit nie ermüdendem wissenschaftlichen Eifer für dieselbe schrieb. Auch verwendete er alle Aufmerksamkeit auf die gelungene Erziehung seiner hoffnungsvollen Söhne, denen er im Jahre 1810, nach einem vierjährigen Witwer-

stande, durch seine Verheirathung mit dem Bozner Fräulein Maria Anna v. Mairl eine neue Mutter schenkte. Diese zweite Gattin war ihm, gleich der ersten, unablässig mit der größten Sorgfalt und Liebe zugethan, und theilte mit ihm in ungetrübter Ehe beinahe durch 25 Jahre, bis zu ihrem letzten Hauche am 21. Mai 1835, alle Schicksale seines Lebens. Aus Dankbarkeit dafür, und aus Hochachtung für ihre Tugend, Frömmigkeit und Wohlthätigkeit ehrte er auch ihr Andenken durch ein Grabmal von Marmor auf dem Kirchhofe zu Innsbruck, wo ihre irdischen Reste ruhen.

Im Jahre 1813 und 1814 lehrte Tirol und Vorarlberg zum unaussprechlichen Jubel der ganzen Nation an das alte Kaiserhaus zurück, Di Pauli war dann wieder unter der österreichischen Regierung anfangs provisorischer, endlich definitiver Appellationsrath, und führte neben seinem Referate 16 Monate lang das Präsidium des Appellationsgerichtes; dazu wurde der mit dem Lande und dessen Gesetzgebung in allen Perioden ganz vertraute Mann von der Besitzergreifungs-, wie von der Justizregulirungs-Hofkommission bei der Wiedereinführung der österreichischen Verwaltung und Legislation zu vielen andern wichtigen Ausarbeitungen und Gutachten verwendet, welche außerordentlichen Anstrengungen ihm eine empfindliche Nerven- und besonders Augenschwäche zugezogen haben, so daß er, um nicht zu unterliegen, einige Tage aussetzen, und auf das Land gehen mußte. Nach der am 25. November 1815 erfolgten Installazion des Stadt- und Landrechtes zu Innsbruck traf ihn die Verwaltung des Präsidiums bei dieser Behörde, deren Geschäfte er mit einem durchaus neuen Personale zu beginnen, und in den gehörigen Gang zu bringen hatte, bis er mit Dekret vom 12. Jänner 1816

wegen seiner, wie es darin heißt, seltenen, vorzüglichen und schätzbaren Kenntnisse und Eigenschaften als Hofrath zur obersten Justizstelle in Wien betufen wurde.

Er trat, nachdem ihm zum Abschiede vom Stadt- und Landrechte am 29. Jänner die schriftliche Erklärung seiner Vorgesetzten geworden, daß er zu seinen übrigen rühmlichen Verdiensten die dankbare Achtung des von ihm geleiteten Kollegiums und die volle Zufriedenheit des Appellationsgerichtes hinzugefügt habe, mit dem Anfange des Monates März in jenen ausgezeichneten, vom In- und Auslande hochverehrten Justizkörper. Als bald zu den tüchtigsten und vorzüglichsten Gliedern desselben gerechnet, wurde er Provinzialreferent von Tirol und Vorarlberg, und später auch vom Lande ob der Enns und Salzburg, und gerade diese Referate waren wegen der damals vorzuschlagenden verschiedenartigen Organisirungen besonders schwierig. Er hatte dafür die Genugthuung, daß ihm zwei allerhöchste Zufriedenheitsbezeugungen, die eine im Jahre 1816 wegen Organisirung der tirolischen Kollegialgerichte, die andere im Jahre 1818 wegen Organisirung des Herzogthumes Salzburg und des Hausruckviertels, eröffnet worden sind. Was für ein hohes Vertrauen er sich in kurzer Zeit zu Wien erworben habe, beweist auch seine schon am 8. August 1816 erfolgte ehrenvolle Ernennung zum Mitgliede der Hofkommission in Justizgesekhsachen, welche ihm aber, ohne Verminderung seiner übrigen Geschäfte, wochentlich eine Raths-sitzung mehr, und schwere legislative Referate auferlegte, wofür ihm nicht weniger im Jahre 1821 die allerhöchste Belobung zu Theil geworden. Dazu gesellte sich noch seine Verwendung zu mehreren sehr wichtigen und verwickelten Präsidialgutachten und Vorträgen. Alle diese ungeheuren Arbeiten, in denen er sogar die Nächte zu Hilfe nehmen

mußte, hatten ihn ungeachtet der strengsten Diät so angegriffen, und sein Gesicht so geschwächt, daß ihn im Jahre 1819 sein Präsident Freiherr v. Ulm selbst aufforderte, einen Urlaub zu nehmen, auf dem er sich dann bei seiner kräftigen Natur in seinem Vaterlande wieder ungemein erholte und stärkte. Nach der Rückkehr kam zu seinen früheren Sitzungen, fünf, manchmal auch sechs die Woche, noch eine eigene hinzu, indem der Kaiser zur neuerlichen Prüfung und Redaktion des Entwurfes der Gerichtsordnung einen engern Ausschuß von vier benannten Mitgliedern der Gesetzgebungs-Hofkommission anordnete, in deren Zahl zu sein Di Pauli die Ehre hatte.

Durch das kaiserliche Handbillet vom 29. März 1822 zur Belohnung seiner rühmlichen Dienstleistung, wie es sagt, zum Landrechtspräsidenten in Steiermark ernannt, trennte er sich von dem obersten Justizkollegium in Wien, das er eben so sehr verehrte, als es ihn schätzte und liebte, nicht ohne Ueberwindung, um dem höhern Rufe seines Monarchen nach Grätz zu folgen, und die seiner Leitung anvertraute, ihm herzlich ergebene Behörde auf solidem Geleise immer mehr zu schwingen. Auch dort ließ er nach einer kaum zweijährigen Wirksamkeit die noch lebende Erinnerung seiner ungewöhnlichen Geschäftskenntniß, rücksichtslosen Gerechtigkeit, und seines glühenden Eifers für prompte und feste Justiz, so wie jener Unererschrockenheit zurück, womit er bei der zufälligen Pulverexplosion von 1822 im Graf Breuner'schen Hause in der Herrengasse an den Ort des Unglückes eilte, und, offenbarer Lebensgefahr trougend, im zweiten Stocke, wo das gemiethete Amtsbüro des Landrechtes war, persönlich die ersten Anstalten zur glücklichen Rettung der Depositenkassen, Landtaselbücher und der dazu gehörigen Akten traf, und fortwährend diri-

girt. Die Stände von Steiermark bezeugten ihm ihre Achtung, da sie ihn und seine Nachkommen mit Diplom vom 29. Juli 1823 ohne sein Zuthun unentgeltlich in die Matrikel des landständischen steierischen Adels aufnahmen. Um dieselbe Zeit erhielt er aus Rovereto das Diplom als Mitglied der dortigen gelehrten Gesellschaft.

Im Monate März 1824 wurde er zum Präsidenten des Appellationsgerichtes für Tirol und Vorarlberg, zugleich obersten Justizhofes des Fürstenthumes Lichtenstein, befördert, und dadurch für die letzte Epoche seines Lebens im Vaterlande, das seinen alten bewährten Freund feurig bewillkommte, auf einen würdevollen Standpunkt erhoben, auf dem er mit jugendlicher Thätigkeit und mit der Reife seiner ausgebreiteten Kenntnisse und Erfahrungen beinahe 15 Jahre hindurch rastlos wirkte und nützte. Juridische Tiefe mit schnell treffendem Blicke ins Centrum, Festigkeit und Kraft mit Klugheit und Takt, gewissenhafteste Gerechtigkeit mit Humanität und Billigkeit, Energie und Schwung mit Milde und Güte, Anstand und Würde mit Gastfreundschaft und Anmuth, sind nur wenige der vielen Züge, womit er sein erhabenes Präsidium adelte. Alles athmete unter ihm Recht und Ordnung, überall herrschte Eintracht und heilsames Zusammengreifen, und herrlich gedeihen mußte gründliche und schnelle Justiz unter dieser Pflege. Darum ließen sich zahlreiche Beweise liefern, daß man sich sowohl in Wien, als im ganzen Lande Glück wünschte zu einem so hochverdienten Appellationspräsidenten, wie Di Pauli, welchem die Interessen des öffentlichen Dienstes, so wie die Amtsanliegen seiner Untergebenen, für seine eigenen galten, und der kein größeres Bedürfniß, kein höheres Vergnügen kannte, als Gutes und Nützlichendes zu stiften durch Wort und That, wo und wie er konnte. Seines

eifrigen Schutzes genoß bei jeder Gelegenheit insbesondere die in der Provinz vorzüglich wichtige Beamtenklasse der Landrichter und Landgerichtsadjunkten, für deren Söhne er auch, als im Jahre 1827 das Dankfest der Wiedergenesung des Kaisers Franz I. gefeiert wurde, mit Beihilfe des Gremiums und der dazu eingeladenen Landrichter und ihrer Adjunkten ein unter dem Patronate des Appellationsgerichtes stehendes Studienstipendium von jährlichen 30 fl. Wiener Währung Konventionsmünze gründete, mit höchster Bewilligung das Franzisceische genannt.

In Innsbruck öffnete sich ihm gleich nach seiner Ankunft noch ein anderer Wirkungskreis der schönsten Art. Se. Excellenz der für alles Große und Edle hochbegeisterte Oberstburggraf in Böhmen, Herr Karl Graf v. Chotek, rief im Jahre 1823, da er Tirol und Vorarlberg als Landesgouverneur zum Flor der Provinz administrierte, mit kaiserlicher Sanktion unter dem erhabenen Namen und Protektorate des durchlauchtigsten Erzherzogs und Kronprinzen, Sr. jetzt glorreich regierenden Majestät Kaisers Ferdinand I., auf der Grundlage eines freien Vereins von Vaterlandsfreunden das tirolische Nationalmuseum, einen Centralpunkt für vaterländische Kunst und Wissenschaft, ins Leben, und legte die Verwaltung des auf freiwillige Jahresbeiträge der Vereinsmitglieder angewiesenen Institutes in die Hände eines Ausschusses, der den Gesellschaftsstatuten zufolge jährlich neu zu wählen ist. Das Ferdinandeum sollte nach seinen statutenmäßigen Zwecken alles sammeln und aufbewahren, was Tirol und Vorarlberg in naturhistorischer, in artistischer und technologischer, in geschichtlicher und statistischer Hinsicht Interessantes und Merkwürdiges hat, was ihm zum Ruhme und Vortheile gereicht, es sollte seine Konservatorien durch Ausstellung und Zu-

gänglichkeit, und vorzüglich durch eine periodische Zeitschrift nach dem Beispiele des Sammlers für Geschichte und Statistik von Tirol praktisch und gemeinnützig machen, Sinn für das Gute, Schöne und Nützliche erregen, Liebe und Interesse für das gemeinsame Vaterland beleben, und die Nation im Einzelnen und Ganzen fortschreitend bilden. Di Pauli wurde durch den einhelligen Wunsch der ersten Generalversammlung zum Vorstande des Verwaltungskollegiums erkoren, und war auch wieder ganz der Mann zu einem so hohen Ziele; zu so vielen und so viel umfassenden Zwecken, da er von jeher sammelte, studirte und schrieb, auf einheimisches Wissen und Leben immer bedeutend einwirkte, an allem, was das öffentliche Interesse weckt und nährt, lebhaften Antheil nahm, und ihm das Streben fürs Vaterland schon früh zum Gesetz geworden. Daher ergriff er dieß sein Ehrenamt mit dem wärmsten Eifer, und führte es, aus seinem Innern herauswirkend, so lange er lebte, mit der thätigsten Ausdauer fort. Ohne Fond, ohne Lokale übernahm er das junge kleine Institut, das er, gleichsam seinem Charakter und Wesen, seiner Seele entnommen, wie ein Vater liebte, und er brachte es unter der Regide seines mächtigen Protektors, mit dem kräftigen Schutze seines ersten Gründers, und dessen eben so hochherzigen und hochverdienten Nachfolgers, Sr. Excellenz des Herrn Landeschefs, nun Hofkammerpräsidenten in Wien, Fridrich Grafen v. Wilczek, durch die patriotischen Beiträge der Gesellschaftsglieder, an der Spitze des mitarbeitenden Ausschusses und seiner äußern Organe, zu einer Ausdehnung und Höhe, die es bereits zur öffentlichen Angelegenheit des Landes erhoben, wodurch es erst für die Dauer gegründet ist. Das im Jahre 1824 Vorhandene wurde sogleich in Miethlokalitäten der Universität aufgestellt und geordnet.

Es begannen gedruckte Jahresberichte, welche, bisher 15 an der Zahl, vom Leben und allmählichen Wachsen des Institutes getreue Kunde geben. Die Sammlungen vermehrten sich von Jahr zu Jahr über alle Erwartung theils durch Ankauf, theils durch freie Gaben, Alles beeiferte sich, patriotische Opfer zu bringen, viele Seltenheiten des Landes entgingen der Zerstreuung und dem Verderben. Mit den Sammlungen wuchs die Theilnahme, nicht bloß aus der Provinz, sondern aus allen Theilen der großen österreichischen Monarchie, aus Italien, Baiern, Frankreich, selbst aus Amerika liefen Geschenke ein. Der Raum von sechs Sälen vermochte die Objekte nicht mehr zu fassen, drei neue Säle, im Jahre 1833 dazu geschlagen, erkleckten nicht, noch weitere Räume der Prämonstratenser Abtei in Wilten mußten zu Hilfe kommen. Ein eigener Kustos ward verpflichtet, Jedermann den Zutritt zum Museum zu gestatten, die Sammlungen vorzuzeigen und zu erklären, auch wurde er ermächtigt, den Vereinsmitgliedern aus der Musealbibliothek einzelne Werke unter den nöthigen Vor-sichten zur Benützung auszuleihen. Es veranstaltete der Ausschuß in verschiedenen Jahrgängen Vorlesungen über die bildenden Künste, über Botanik, über Chemie, veran-lasste botanische Exkursionen und mineralogische Durchfor-schungen noch unbesuchter Landesgegenden, sendete kleinere systematische Mineraliensammlungen zum Unterrichte an die vaterländischen Gymnasien von Trient, Rovereto, Meran, Feldkirch, Brixen und Hall, und ermunterte junge Kunst-talente anfänglich durch Stipendien und dann durch den Ankauf entsprechender Geistesprodukte. Bald wurde auch die durch die Statuten gebothene, ganz eigentlich zum Leben des Ferdinandeums gehörige Zeitschrift, unter dem Titel: „Beiträge zur Geschichte, Statistik, Naturkunde und Kunst

von Tirol und Vorarlberg,“ angekündigt, und es kamen hierauf bis 1834 acht Bände heraus, welche die österreichischen Annalen der Literatur in einer sehr günstigen Rezension als wichtige und wesentliche Leistungen zur Aufhellung der Gestaltung, der Geschichte, der Topographie und der Merkwürdigkeiten unseres Vaterlandes anerkannten, und worüber der rühmliche Gelehrte, Leopold v. Buch, an einen seiner literarischen Korrespondenten im Jahre 1833 schrieb, daß diese Zeitschrift von den ausgezeichnetern Gelehrten in Berlin für eine der trefflichsten und gehaltreichsten der jetzt in Deutschland erscheinenden erklärt, und von Vielen mit großer Dankbarkeit benützt werde. Im Jahre 1835 folgte die Fortsetzung in demselben Geiste, nur unter dem veränderten Titel: „Neue Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg,“ und es sind von diesem Cyklus bisher fünf Bände erschienen. Durch die beharrliche Verfolgung so schöner und edler Zwecke gewann das Institut, welches seit seinem Entstehen fortwährend mehr als 300 Mitglieder zählt, Ruf und ungetheilten Beifall im In- und Auslande, und eine immer breitere Basis. Es darf hier aus dem neunten Jahresberichte angeführt werden, wie Se. Excellenz der Oberstburggraf in Prag, Herr Karl Graf v. Chotek, im Jahre 1832, überrascht durch die reißenden Fortschritte des Ferdinandeums, aussprach, daß selbes dem Landesmuseum des Königreichs Böhmen keineswegs nachstehe. Die Gedenkbücher des Museums weisen die zahlreichen Besuche von einheimischen und fremden Gelehrten, Künstlern und angesehenen Männern nach, welche die Anstalt mit den einstimmigen Ausdrücken der großen Zufriedenheit und vielfältig des Staunens über die vielen und interessanten Erwerbungen verließen, und die dann häufig, erfreut über den Aufschwung und das Gedeihen dieses schö-

nen vaterländischen Institutes, dessen Sammlungen durch schätzbare Geschenke aus der Ferne vermehrten. Fürsten, Erzherzoge und gekrönte Häupter besichtigten dieselben auf ihrer Durchreise, als eine Merkwürdigkeit des Landes, und schenkten ihnen ehrende Theilnahme. Was jedoch alles weit übertrifft, war der überaus gnädige Besuch des vereinigten Kaisers Franz I. im Jahre 1832, jenes großmüthigen Souveräns, der dem Institute das Dasein, seine Statuten, und das allerwichtigste, Se. kaiserl. Hoheit den Erzherzog Krenprinzen, nebst höchstdeffen Namensweihe, zum Protector gab. Stundenlang durchmusterte der Vater des Vaterlandes mit scharfem Kennerauge alle Sammlungen, und äußerte mehrmals in und außer dem Institute Wohlgefallen und Freude darüber, erkannte aber auch zugleich durch den sorgsamem Vorstand das dringendste der Bedürfnisse, und ließ trostvolle Hoffnung zurück. Mit kaiserlicher Munificenz geruhten sofort Se. Majestät Kaiser Ferdinand I., der Erbe nicht nur des väterlichen Thrones, sondern auch der väterlichen Tugenden, im Jahre 1837 aus Anlaß der bevorstehenden Erbhuldigungsfeier dem mit dem kaiserlichen Namen geschmückten und mit dem unmittelbaren kaiserlichen Schutze erfreuten Ferdinandeum zu einem geeigneten Lokale die Summe von 20,000 fl. Wiener Währung Konventionsmünze anzuweisen, wozu aus gleichem Anlasse von Seite der tirolischen Landschaft ein Zuschuß von 15,000 fl. kam. So erhielt dieses vaterländische Institut, von des Kaisers Majestät insbesondere auch noch zur Zeit der Huldigung im vorigen Jahre der gnädigsten und theilnehmendsten Aufmerksamkeit und Anerkennung gewürdigt, die sicherste Garanzie seiner Zukunft. Groß und segenreich war Di Pauli's Wirken für das Ferdinandeum, umständlich zu erörtern, was er

dadür im langen Laufe von beinahe 15 Jahren alles gethan und geleistet, würde die Gränzen dieser flüchtigen Skizze weit überschreiten. Einer der ersten Gönner und Wohlthäter unterstützte er es jährlich mit ansehnlichen Geldbeiträgen, bereicherte unaufhörlich die Sammlungen mit den werthvollsten Geschenken durch sich und die gesammte Familie. Seine ausgebreiteten literarischen Korrespondenzen, sein Verkehr mit der gebildeten und gelehrten Welt, sein allgemeines Ansehen verschafften dem Institute unausgesetzt die schönsten Erwerbungen, und verbürgten ihm zahlreiche Mitglieder. Mit Freude trug Alles zur guten Sache bei, weil man ihren warmen Repräsentanten gleich sehr achtete und liebte. Er belebte die wochentlichen Konferenzen des Ausschusses in anspruchsloser Weisheit, berieth mit seiner tiefen Einsicht und Kenntniß die periodischen Sitzungen, und leitete das Ganze fest, umsichtig und klug. Wesentlich war sein Antheil an der Zeitschrift, die er nicht nur selbst mit vielen eigenen Abhandlungen ausstattete, sondern auch durch die, gleichsam zum Gemeingute für Alle gemachten Schätze seiner Bibliotheca Tirolensis, durch den Reichthum seines Wissens und sonst auf jede Weise förderte. Wohl fühlend, daß die Existenz eines bloßen Privat Institutes mit beschränkten und prekären Kräften in einem kleinen Lande, wie Tirol, durch sich nie fest stehe, machte er sich's vom Anbeginn zur Herzensangelegenheit, das Ferdinandeum durch innern Gehalt und seine ganze Richtung zum Gegenstande des allgemeinen Interesse und der öffentlichen Vorseorge zu erheben. Dahin ist es auch durch seine unermüdete Sorgfalt, durch sein wahrhaft väterliches Streben und praktisches Wirken, durch alle seine großen, bis an das letzte Ende fortgesetzten Opfer in der That gekommen, und darum gebührt ihm unstreitig das Verdienst eines zwei-

ten StifTERS. Hat er auch die sehnlichst gewünschte Beruhigung, sein Lieblingsinstitut in einem eigenen Hause zu wissen, nicht mehr erlebt, so sind doch die bedeutenden Mittel zur Erreichung eines so wichtigen und dringenden Zweckes hauptsächlich seiner glücklichen Verwendung zu danken. Heil dem Vaterlande, das sich eines solchen Mannes, einer würdigen Parallele zu seinem eben so ausgezeichneten Geistesverwandten und Musealkollegen, Kaspar Grafen v. Sternberg, rühmen kann!

Als mit dem 1. April 1836 das Gesetzbuch über Gefällsübertretungen eingeführt wurde, erhielt er zu seinen übrigen Präsidien noch ein neues, jenes des tirolisch-vorarlbergischen Gefällsbergerichtes. Am 2. Oktober darauf vollendete der Greis in Manneskraft das fünfzigste Jahr seines im wirklichen Richteramte zugebrachten ämtlichen Lebens, wessen sich nicht viele Sterbliche zu erfreuen haben. Mit welchem Selbstbewußtsein, mit was für einer Fülle von Zufriedenheit und Seelenfreude konnte er zurückblicken auf sein halbes Jahrhundert voll der schönsten Früchte, voll des Segens! Alles beeiferte sich, dieses seltene Fest auf eine ungewöhnliche Weise zu feiern. Seine edle Einfalt lehnte aber alle Vorbereitungen und Anstalten ab, nur gab seine innigst fromme Sitte ein stilles Dankopfer im Tempel des Herrn zu, von welchem alles Gute kömmt. Herzerhebend war es zu sehen, wie alle Civil- und Militärbehörden, alle Klassen und Stände der Stadt daran den wärmsten Antheil nahmen, und wie sie sich's dann nicht wehren ließen, dem ehrwürdigen Jubelgreise ihre aufrichtigen Glückswünsche darzubringen, ihre Verehrung und Liebe zu bezeugen.

Die Gnade seiner Monarchen zeichnete den hochverdienten Mann mehrfach aus, da ihm im Jahre 1827 die ge-

heime Rathswürde, nach seinem fünfzigjährigen Dienstjubiläum das Kommandeurkreuz des österreichisch-kaiserlichen Leopoldordens, und in Folge dessen die Erhebung in den Freiherrnstand zu Theil ward; und mit vorzüglicher Distinktion wurde er vom großen Monarchen Kaiser Franz I., gesegneten Andenkens, als er im Jahre 1832 Tirol das letztemal besuchte, so wie von Sr. Majestät dem jetzt glorreich regierenden Kaiser Ferdinand I. bei Gelegenheit der Huldigung empfangen, und als der ausgezeichnete Veteran des tirolischen Staatsdienstes geehrt. Schon früher hat ihn das Landmarschallamt mit den Verordneten des Herrn-, Ritter- und Adelsstandes aus eigenem Antriebe mit der kaiserlichen Genehmigung vom 4. Oktober 1827, nebst seinen Nachkommen, in die tirolisch-ständische Adelsmatrikel aufgenommen. Auch erkannte die Akademie der bildenden Künste zu Wien, unter den Auspizien Sr. Durchlaucht des Herrn Haus-, Hof- und Staatskanzlers Fürsten v. Metternich, seine Liebe für Wissenschaft und Kunst, und sein Streben beides, besonders hoffnungsvolle Künstler anzueifern und zu unterstützen, unerwartet an, indem sie ihn am 26. März 1836 einhellig zu ihrem Ehrenmitgliede erwählte.

Seit dem Winter 1837 trat eine stets fühlbarere Abnahme seines Sehvermögens ein, die aber seiner Wirksamkeit nur Schwierigkeiten, nicht Schranken setzte; sein heller Geist, seine tiefe Kenntniß des Landes und der Gesetzgebung, seine praktische Gewandtheit belebten, wie vorher, seine Einwirkung und seinen Geschäftskreis. Das vorige Jahr begannen überhaupt die Folgen seiner Anstrengungen mit den Gebrechen des Alters immer mehr auf ihm zu lasten; doch beugten ihn auch diese nicht, seine Thätigkeit, die ihm zu einem nothwendigen Lebenselement geworden,

endete erst mit dem Leben. Er starb am 25. Februar 1839, umgeben von seinen liebenden Söhnen, deren ihm noch drei geblieben sind, eines sanften, gottergebenen Todes an der Erschöpfung seiner Kräfte, welche er ganz dem Staate und der Menschheit geweiht.

Was Se. Erzellenz Freiherr v. Di Pauli für Organisation des Landes, in Sachen der Legislatur, in der Justizverwaltung gewirkt, was er für Wissenschaft und Kunst geleistet, gehört einer andern ausführlichen Darstellung zu. Es ist eine der seltensten Erscheinungen, so ein reichhaltiges, bewegtes, praktisches Leben, eine so fleißige und strenge Pflichterfüllung, ein solches Wirken im Staatsdienste, mit gleichzeitigen fortwährenden Studien, mit so vielem literarischen Streben vereint, und darin alles von so viel Frucht und Erfolg begleitet zu sehen. Seine Bibliotheca Tirolensis, welche sich in Wien ungefähr verdoppelte, und nun mit bedeutendem Geldaufwande die Zahl von 1400 Bänden erreicht, ist der sprechendste Beweis seiner erstaunungswürdigen Ausdauer und des thätigsten Geistes. Es enthält diese reiche Quellsammlung, die einzige ihrer Art, nicht nur alles, was die Geschichte und Kenntniß des Landes Tirol betrifft, in gedruckten Werken, Manuscripten, Urkunden, Landkarten, wie sie anderswo größtentheils nicht mehr zu finden sind, sondern auch, was ihren Werth um Vieles erhöht, eine Menge eigenhändig beigefügter Notaten, Bemerkungen und Erläuterungen, seine zahlreichen noch ungedruckten Entwürfe, historischen Forschungen und Monographien, womit er sie unaufhörlich bereicherte, und die wichtigsten Vorarbeiten zu einer vollständigen Geschichte seines Vaterlandes lieferte, an dem er immer bis ans Ende mit Wärme hing. Dahin war auch vorzüglich seine schriftstellerische Tendenz gerichtet. Er gab viele kleinere Aufsätze in

den Tiroler Almanach, in die frühere Innsbrucker Zeitung, vorzüglich viele in den literarischen Anhang des Wochen von und für Tirol und Vorarlberg, größere Abhandlungen in den Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol, und in die Zeitschrift des Ferdinandeums. Alle diese Druckschriften, mit Ausnahme einer einzigen im Sammler, kamen ohne Beisehung seines Namens heraus, auf der Stelle verrathen aber alle den gediegenen Verfasser durch ihre patriotische Richtung, Erudition und gründliche Gelehrsamkeit. Dazu erschienen noch mehrere selbstständige Biographien auf ausgezeichnete Tiroler, die ihrem Vaterlande zur Ehre gereichen, auf den Geodeten Blasius Hueber, den Landrechtspräsidenten Joseph Ritter v. Peer, den Professor und Ehrenadmiral Franz v. Zallinger, mit drei andern Gelehrten und Schriftstellern aus demselben Geschlechte, den Professor und Konsistorialrath Franz Anton Sinnacher u. s. f., wodurch er die würdigen Männer der Vergessenheit entriß, die Geschichte ihrer Zeit vielseitig beleuchtete, und zugleich der nachwachsenden Generation die edle Bahn zeigte, die zum Guten und Nützlichen führt. Den klassischen Alten gleich, suchte und fand er Erholung in den Wissenschaften, und merkwürdig ist ein Folioband in der Bibliotheca Tirolensis, den er zur Zerstreuung während der beunruhigenden Choleraepidemie zu Innsbruck im Jahre 1831 über den schon ganz vergessen gewordenen Bozner Advokaten, Dr. Johann Paul Hofer und dessen Zeit schrieb, welcher berühmte Staatsmann sich unter Kaiser Leopold I. bis zum österreichischen obersten Kanzler oder Minister der innern und auswärtigen Angelegenheiten erschwungen hat.

Alle seine Geistesgaben und Vorzüge stützend und hebbend, leitete die reinste, lebendigste Religiosität in allen Epochen des Lebens sein ganzes Denken und Handeln.

Mittheilend und lehrreich im Umgange, vollendeter Ehrenmann als Mensch und Freund, seiner Familie, seinen Söhnen, dem Troste und der Freude seines Alters, der liebevollste Vater, war er insbesondere dem Beamtenstande nicht bloß durch sein Wirken, sondern auch durch seine Frömmigkeit edles Vorbild und Beispiel. Was er sprach und that, athmete Herzensgüte und allgemeines Wohlwollen; Wahrheit und Gerechtigkeit begleiteten jeden seiner Schritte. Daher kam sein allseitiges Vertrauen, und jener stille, aber mächtige und höchst wohlthätige Einfluß nach allen Richtungen, den nur Kenntniß und Weisheit im engen Bunde mit Tugend und Religion gewähren. Es starb in ihm eine wahre Zierde des Vaterlandes, der Wissenschaft und Kunst ihr väterlicher Pfleger.

Sein Genius walte über dem schönen Alpenlande Tirol fort und fort, und nie weiche vom blühenden Ferdinandeum sein leuchtender Stern!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 1840

Band/Volume: [1840_6](#)

Autor(en)/Author(s): Anonymus

Artikel/Article: [Gedächtnisrede auf Se. Erz. Andreas Alois Di Pauli Freiherrn v. Treuheim. 1-43](#)